

27.05.10 SERIE

## Das Nikolaiviertel ist mehr als Honeckers Disneyland

Die schönsten Ausflüge in und um Berlin - Heute Teil 11: Berlins Mitte

Von Julia Siepmann

Das Ehepaar mit den beigefarbenen Parkas und den auf den Rücken geschlachten Beuteltaschen dreht seinen Stadtplan in alle Himmelsrichtungen. Immer wieder fährt der Mann mit dem Zeigefinger über das Papier und schaut sich suchend um. Jost Lehne und Andreas Reich wissen, was diese beiden Touristen suchen. Und sie wissen auch, warum sie es nicht finden.

"Die Gasse, auf der wir uns jetzt befinden, ist die kürzeste Straße der Stadt", sagt Jost Lehne, "auf den meisten Stadtplänen ist sie gar nicht erst verzeichnet". Und tatsächlich. Die kleine Gruppe von Besuchern, die hier gerade von Lehne und Reich durchs Nikolaiviertel geführt wird, muss sich schon mächtig anstrengen, um dieses kleine Rechteck aus Kopfsteinpflaster nicht schon nach ein paar Schritten wieder zu verlassen, denn mit ihren 16 Metern Länge schlägt die Eiergasse sogar noch die Thusnelda-Allee, eine winzige, 40-Meter-Seitenstraße der Turmstraße in Moabit. Durch die Eiergasse fahren regulär auch keine Autos, denn sie ist Teil des historischen Stadtkerns von Berlin, wie das Nikolaiquartier zwischen Spree, Rathaus und Dom auch genannt wird.

Jost Lehne und Andreas Reich kennen all die Sehenswürdigkeiten, die sich hier so dicht gedrängt aneinanderreihen. Seit vier Jahren sind der Historiker und der Politologe in ihrer Freizeit regelmäßig als "Stadtforscher" unterwegs. Den Namen haben sie gewählt, weil sie sich von all den x-beliebigen Führungen abgrenzen und Rundgänge mit Hintergrund anbieten wollen. Oft schließt das die angeschlossenen Kieze mit ein, und manchmal kommt es vor, dass die Straßen, die sie den Leuten heute zeigen, zwei Jahre später plötzlich ganz anders aussehen. "Das wird beim Nikolaiviertel nicht passieren", sagt Andreas Reich und natürlich hat er Recht.

### Wie die Frösche ins Viertel kamen

Die Altstadt, die Ende der 80er-Jahre anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Berlin vom DDR-Regime völlig neu aufgebaut wurde, ist eine in sich geschlossene Sehenswürdigkeit. Undenkbar, dass innerhalb dieses Ensembles ein Haus abgerissen oder eine Straße unbenannt wird. Für die Stadtforscher ist der ehemalige Knotenpunkt der Doppelstädte Cölln und Berlin, der von den Berliner Stadtführern allzu oft romantisch erklärt wird, eines ihrer Spezialgebiete.

Gerade erklärt Jost Lehne augenzwinkernd die Entstehung von "Honeckers Disneyland". Wie aus Zilles altem "Milljöh" die neue Stadtmitte wurde, wie unter den Auflagen der Planwirtschaft mit aller Kraft ein fast neu angelegter Altstadtkern aus dem Boden gestampft wurde. Skeptiker kritisieren, das teilweise aus Plattenbauelementen geschaffene Viertel sei lediglich eine bessere Operettenkulisse. Und doch fühlt sich der Besucher - nur ein paar hundert Meter vom Alexander Platz entfernt - in eine andere Zeit versetzt.

Die Gruppe hat sich um einen rosafarbenen Brunnen versammelt. "Der kommt gut bei den Touristen an, stand aber im Original natürlich nie hier", erklärt der 40-jährige Lehne, dessen spitze Nase und runde Brille man sich gut hinter einem Stapel Fachliteratur vorstellen kann. Ob es den Brunnen überhaupt in der Art so gegeben habe, fragt jemand, denn tatsächlich ist auch für den Laien aus nächster Nähe erkennbar, dass der Sockel in Stil und Material schon mal nicht zum Rest des Marmorbaus passt. "Wahrscheinlich nicht", sagt Lehne, "nur wenig ist hier so alt, wie es aussieht".

Dass Originalität und Nachbau, Realität und Legende harmonisch nebeneinander existieren, beweist zwei Meter weiter die Gaststätte "Zum Paddenwirt". In der Kneipe mit dem historischen Namen, die nur einen Steinwurf von der Nikolaikirche entfernt liegt, ist zwar auch erst 1986 zum ersten Mal ein Bier durch den Zapfhahn geflossen, doch sie lebt von ihrer alten Geschichte. Den Paddenwirt soll es vor mehr als hundert Jahren wirklich gegeben haben. Damals ist das Bier für die Kneipen im Kiez noch über die Spree angeliefert worden. Die Legende besagt, dass eines Abends ein Wirt zu faul zum Entladen der Fässer gewesen sei und eins davon über Nacht undicht wurde. In dieser Nacht seien in Scharen die Frösche, auf Altberlinerisch Padden, angelockt worden. Ob sie nun wirklich angeheitert durch die Gassen gehüpft sind, weiß niemand. Angeblich hatte danach der Kneipenbesitzer seinen Namen weg: Er war der Paddenwirt.

Diese Geschichte hat Steffen Liebig, der seit neunzehn Jahren in der Gaststätte die Schnitzel brät, schon einige Male erzählt. Gerade ist er aus der Küche gekommen, nun steht er schmunzelnd hinter den Holzresen. Ob der echte Paddenwirt früher genau an dieser Stelle auch seine Gäste begrüßt hat? Liebig lacht. "Ach, was." Nur Wiese sei hier früher gewesen. Ob das Lokal des echten Paddenwirts wirklich so wie seine heutige Kneipe ausgesehen hat, weiß der Koch nicht. Er verweist auf die Gaststätte "Zur Rippe" weiter hinten am Mühlendamm, "die wurde während des Aufbaus hier immerhin als Rekonstruktion einige Meter nördlich des ursprünglichen Standortes wiederaufgebaut".

Die Stadtforscher wollen jedoch nicht schon wieder in eine Kneipe, sondern lieber links abbiegen, den Nikolaikirchplatz entlang schlendern, schließlich befindet sich hier mit den farbenfrohen Bürgerhäusern die schönste Gasse des Viertels. Lessinghaus, Theater im Nikolaiviertel und Gedenkbibliothek schmiegen sich in sanften Pastelltönen aneinander. Einzig die Klinkerfassaden im Dachbereich, die Treppenstufen aus Waschbeton und die Eingangslaterne, die aus einem Berliner Baumarkt stammen könnte, erinnern an die 80er-Jahre.

### Lessinghaus und Biedermeier

Vor dem Lessinghaus bleiben Reich und Lehne stehen. Hier soll Lessing laut Gedenktafel seine Minna von Barnhelm geschrieben haben. "Das stimmt aber so nicht", korrigiert einer der Stadtführer, "er hat zwar hier gewohnt, das Drama hat er jedoch Jahre später in seiner neuen Wohnung vollendet." Um die Ecke, im Knoblauchhaus, hat dagegen die Unternehmerfamilie Knoblauch immerhin 170 Jahre lang gelebt. Dort ist der bürgerliche Alltag des 19. Jahrhunderts immer noch greifbar. Im ersten Stock, in der Dauerausstellung "Berliner Wohnkultur des Biedermeier", zeugen Sekretäre, Nähtische, Sofas, aber auch Gemälde, Bücher und Musikinstrumente vom Leben von einst.

Die gegenüberliegende Nikolaikirche ist wie das Knoblauchhaus eines der wenigen originalen Bauwerke des Viertels, nach dem Zweiten Weltkrieg standen immerhin die Außenmauern von Berlins ältester Pfarrkirche noch. Nach einer umfassenden Sanierung, bei der die

Eine Besichtigung vertagt die Gruppe auf das nächste Mal, denn nun geht langsam die Sonne unter. Das Viertel leert sich, eine fast dörfliche Atmosphäre kommt auf. Die Menschen setzen sich in eine der Kneipen und bestellen ein Holzfäller-Steak. Und irgendwo spielt ein junger Mann auf seinem Saxofon einen alten Abba-Schlager.

*Die Stadtforscher* Tel. 030/60 98 91 59, [www.stadtforscher.com](http://www.stadtforscher.com) . Rundgang ca. drei Stunden, Kosten: etwa 10 Euro p. P. je nach Gruppengröße.

*Familienstag an der Nikolaikirche* Unter dem Motto "An der Wiege Berlins" lädt das Stadtmuseum Berlin am 30. Mai von 11 bis 16 Uhr zum Feiern rund um die Nikolaikirche. Neben Musik und Spielen werden den Gästen mittelalterliche Handwerkstechniken wie das Spinnen mit der Handspindel und das Drechseln mit der Wipdrechselbank demonstriert.

*Morgen lesen Sie: Niederlausitz* - Das Neuseenland des Ostens entsteht in der einstigen Braunkohleregion - Ein Ausflug zu Sandwüsten, Industriedenkmalen und Badeparadiesen

"Nur wenig ist im Nikolaiviertel so alt, wie es aussieht"

Jost Lehne, Historiker

© Berliner Morgenpost 2013 - Alle Rechte vorbehalten

#### DIE FAVORITEN UNSERES HOMEPAGE-TEAMS



**Kommentar**  
Hertha muss sich dauerhaft in der Bundesliga etablieren



**Gastbeitrag**  
Was Klaus Wowereit Hertha BSC wünscht



**Flüge gestrichen**  
Rund 1800 Lufthansa-Beschäftigte treten in Warnstreik



**Terminvorschau**  
Das bringt der Tag in Berlin am Montag